



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

1. Die kirchliche Weberei des Mittelalters.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

1. Die kirchliche Weberei des Mittelalters.

Die erste Epoche in der Entwicklung der mittelalterlichen Weberei umfasst die Zeit vom 6. bis zum 12. Jahrhundert, also die Periode der vollkommenen Ausbildung des byzantinischen und des romanischen Styles. Wir finden während dieses halben Jahrhunderts die Anfertigung von Seidenzeugen fast ausnahmslos in den Händen der Griechen sowie der Araber in Sicilien und der pyrenäischen Halbinsel. In den Schriftstellern der Zeit begegnen sich mannigfache Bezeichnungen jener Prachtstoffe, mit welchen man die Kirchen auszu-



Fig. 211. Orientalisches Gewebe. (Bock.)

statten und die gottesdienstlichen Gewänder herzustellen liebte. Wenn man auch nicht mit Bestimmtheit aus den Angaben die verschiedenartigen Stoffe zu unterscheiden vermag, so geht doch so viel daraus hervor, dass die Seidengewebe häufig mit Goldfäden in mancherlei Mustern durchwirkt waren. Die vornehmste Farbe war der Purpur, womit man eine ganze Stufenreihe von Tönen vom Violet bis zum Roth bezeichnete. Was die Ornamentik an diesen Stoffen betrifft, so bewegt sie sich im Kreise der Thierwelt, indem sie Löwen, Adler, Elephanten, Papageien, Hirsche, aber auch die Fabelwesen des Orients, den Greif, das Einhorn, Sphinx, Drachen und dgl. verwendet und dazu gelegentlich auch die menschliche Gestalt gesellt. Alle diese

Gebilde werden in einer typischen, mehr heraldischen als naturalistischen Weise aufgefasst und in streng rhythmischer Wiederkehr, bisweilen auch in symmetrischer Gegenüberstellung angeordnet, so dass ein grossartiges architektonisches Gesetz, wie in allen Hervorbringungen jener Zeit, so auch in den leichten Gebilden der Weberei seine Herrschaft bewährt. Als Einfassung dieser Gestalten dienen in der Regel Kreise (Fig. 211) oder andre geometrische Formen, welche medaillonartig einen Rahmen bilden und unter einander in



Fig. 212. Adlergewand von Brixen.

rhythmischer Wiederkehr verknüpft sind. Die Pflanzenwelt tritt bei diesen ältesten Stoffen nur selten, hauptsächlich zur Ausfüllung der kleineren Felder, dann aber ebenfalls in einer mehr typischen als naturalistischen Behandlung auf (Fig. 211 u. 212). Bisweilen werden die Hauptmuster in architektonischem Parallelismus reihenweise an einander gefügt, durch bandartige Ornamentstreifen von einander getrennt. Bei den in Byzanz angefertigten Stoffen spielen ausserdem die häufig eingefügten kleinen Kreuze eine Rolle. Abgesehen von solchen bedeutungsvollen symbolischen Zeichen wird man in der Mehrzahl der hier verwendeten ornamentalen Gebilde eine christliche symbolische Bezeichnung nicht suchen dürfen. Dass in einzelnen

Fällen schon vor dem zehnten Jahrhundert auch biblische Darstellungen in ähnlicher ornamentaler Stylistik ebenfalls zur Verwendung kamen, beweist u. A. das berühmte Gewandstück im Dom zu Chur, welches Simson den Löwen zerreißend enthält. Aber auch in umfassenderer Weise wird diese Sitte von den Schriftstellern bezeugt. Ebenso findet sich Daniel in der Löwengrube auf einem alten Gewebe, vermuthlich aus dem 10. Jahrhundert, in der Walburgiskirche zu Eichstätt.

Die zweite Epoche der kirchlichen Weberei beginnt mit dem zwölften Jahrhundert und umfasst die Blüthe des romanischen und



Fig. 213. Arabisches Blumen-Ornament. (Bock.)

die glänzende Entwicklung des gothischen Styles, bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. Die Vertreibung der Araber aus Sicilien durch die Normannen war die Veranlassung, dass zuerst in Sicilien die Seidenfabrikation in christliche Hände kam. König Roger gründete in Palermo eine Seidenmanufactur, jenes hotel de tiraz, das sich wahrscheinlich an frühere Einrichtungen der maurischen Zeit anschloss und fortan in der Anfertigung kunstreicher Seidengewebe mit den Arbeiten von Byzanz wetteiferte. Von hier wurde nun das Abendland mit den beliebten Prachtstoffen versehen, wie denn die noch in der Schatzkammer zu Wien vorhandenen Krönungsgewänder der deutschen

Kaiser im 12. Jahrhundert zu Palermo entstanden sind. Von hier ging bald die Seidenfabrikation auf das damals blühende handelsmächtige Amalfi über, und weiterhin verbreitete sich dieselbe nach dem mittleren und oberen Italien, zunächst nach Lucca, dann nach Florenz, Genua, Mailand und Venedig.

Die Ornamentik in den Geweben von Palermo zeigt noch immer den sarazenischen Typus, als Hauptelement jene meist phantastischen Thiergestalten, dazu aber in Gold gewebte Muster geometrischer Art, verschlungene Bänder, Sterne, Halbmonde und eingewirkte kurze Sprüche in arabischen Charakteren, meist dem Koran entnommen,

was auf vielfache Verwendung arabischer Arbeiter deutet. Neben den phantastischen Gebilden kommen jetzt nicht selten Muster auf, welche die Thierwelt vermeiden und ausschliesslich durch rhythmisch wiederkehrende Ornamente von Laub und Blumen ihr prächtiges Dessin herstellen (Fig. 213). Auch hier ist nur eine entfernte Erinnerung an



Fig. 214. Teppich von Wienhausen. (Mithoff.)

bestimmte Naturformen zu erkennen, da überall vielmehr eine architektonisch stylisirende Auffassung vorwaltet. Bei anderen ist die Thierwelt in glücklicher Weise mit ähnlich stylisirtem Pflanzen- und Blumenornament in Verbindung gesetzt (Fig. 214). Gewebe solcher Art, theils orientalischen theils italiänischen Ursprungs, finden sich noch zahlreich in den Kirchen zu Braunschweig, Halberstadt,

Brandenburg, Stralsund, Danzig u. A. Während die Gewebe jener ersten Epoche durch ihre strenge, selbst herbe Auffassung der Formen einen grossartigen Eindruck machen, zeichnen sich die Werke der in Rede stehenden Zeit durch den eleganten Schwung der Linien, phantasievolle Zeichnung vor Allem aus. Während ferner in den ältesten Geweben meist Einfarbigkeit bei goldenen Ornamenten herrscht, oder auch zwei Farbtöne vorkommen, macht sich in diesen späteren das Streben nach einer reicheren Farbenwirkung häufig geltend, so dass auf dem meist dunklen Grunde eine hellere Farbe das Pflanzenornament darstellt, das Gold aber für die eingestreuten Thiergestalten vorbehalten bleibt.

Gegen Ausgang der Epoche, etwa seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts, wird unter dem Einfluss der durch Giotto mächtig aufgeblühten Malerei in Italien die Sitte allgemein, auf den kirchlichen Gewändern figürliche Darstellungen biblischen oder legendarischen Inhalts anzubringen. So hoch die technische Meisterschaft in der Herstellung dieser Stoffe, so vollendet oft Zeichnung, Bewegung und Ausdruck ist, so können dieselben sich doch in wahren Stylgefühl nicht entfernt mit den rein ornamental gehaltenen Werken der früheren Epochen messen, weil sie in der Composition nicht einem architektonischen, sondern einem rein malerischen Gesetz folgen. Dass ausserdem die Bedeutung des Gegenstandes herabgewürdigt wird, wenn man hundertmal über und nebeneinander z. B. die Darstellung der Verkündigung auf einem Gewande antrifft, ist selbstverständlich.

Mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts hebt die dritte Epoche der Entwicklung an. Italienische Seidenwirker, meistens durch die bürgerlichen Unruhen aus ihrer Heimath vertrieben, wenden sich nach dem südlichen Frankreich, Flandern und der Schweiz, und begründen zuerst in Lyon und Tours, dann zu Brügge, Ypern, Gent und Mecheln neue Stätten für die Seidenmanufactur, die durch die stets gesteigerte Prachtliebe der Zeit, zugleich gefördert durch den Aufschwung der bildenden Künste, besonders durch die Malerei, sich jetzt zum höchsten Glanze entfaltet. Noch mehr als früher sucht man nun sich von den ornamentalen Traditionen der maurisch-byzantinischen Epoche zu befreien, obwohl noch bis ziemlich tief in's 14. Jahrhundert hinein Anklänge an jene ältere Weise sich finden. Entweder sucht man jetzt figürliche, meist biblische Darstellungen den Gewändern einzuwirken, wobei der naturalistisch gewordene Styl der Zeit seinen Einfluss übt, oder man wiederholt in den Sammet- und Damastgeweben gewisse stets wiederkehrende Ornamente aus

der Pflanzen- und Blumenwelt, denen meistens die Form des Granatapfels zu Grunde liegt (Fig. 214). Derselbe wird in voller Blüte, bisweilen mit Fruchtkapseln und kräftig gezeichneten Blättern umgeben, oft noch dazu von einem Blütenkranz, namentlich von Sternblumen oder Rosen eingefasst, zu einem überaus prachtvollen Motiv der Dekoration entwickelt. Diese Muster wiederholen sich in den man-



Fig. 215. Damastgewebe mit Granatäpfeln. (Bock.)

nigfaltigsten Gestalten auf den zahlreichen Gewändern dieser Epoche und verleihen ihnen den Charakter höchster festlicher Pracht. Auch wird also der Naturalismus noch immer streng in den Formen einer stylvollen Ornamentik festgehalten. Wie hoch dann gelegentlich die künstlerische Meisterschaft auch in den historisch dekorirten Gewändern geht, davon geben vor allen die burgundischen Prachtgewänder in der Schatzkammer zu Wien eine glänzende Anschauung.